

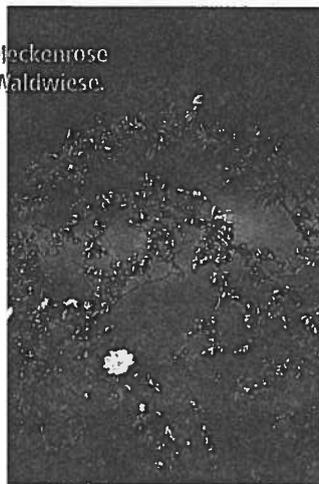
Waldwiesen



Waldwiesen und die in späteren Zeiten daraus entstandenen Wiesen gehören mit zu den ältesten Sekundärbiotopen, die der Mensch durch die Beweidung mit seinem Vieh und durch primitiven Ackerbau geschaffen hat. Durch die innige Verschachtelung von Strukturelementen des Waldes, der Hecke und der Wiese

stellen sie einen sehr wertvollen Lebensraum für viele anspruchsvolle Tier- und Pflanzenarten dar. Als Folge des landwirtschaftlichen Strukturwandels wurden viele dieser Waldlichtungen aufgeforstet. Sowohl für unser Wild als auch für viele kleinere Tier- und Pflanzenarten verschlechtern sich dadurch die Lebensbedingungen. Ebenso sinkt durch das Verschwinden der Wiesen auch der Erholungswert unserer Waldlandschaft.

Goldammer auf Heckenrose am Rande einer Waldwiese.



Der heutige Mitteleuropäer ist schockiert, wenn er Bilder von riesigen Kahlschlägen in den Tropen oder auch den nordischen Wäldern sieht. Die Bulldozer und Holzerntemaschinen auf den bis zum Horizont reichenden Kahlschlagsflächen kommen ihm in Anbetracht der globalen Waldzerstörung wie die Reiter der Apokalypse vor. Dann sehen wir uns die Zeiten herbei, „als der Mensch noch im Einklang mit der Natur lebte.“ Daß aber unsere Verfahren vor nicht einmal zweitausend Jahren – das sind nicht mehr als zwei oder drei Eichengenerationen – Maschinen

und Motorsägen eher als hilfreiches Gottesgeschenk im Kampf gegen den Wald angesehen hätten, mag uns vielleicht überraschen. Zur damaligen Zeit hatten die Siedler nur Äxte und das Feuer, um dem übermächtigen Wald

Ackerland abzuräumen. War der Boden ausgelaugt und wurde er für mehrere Jahre nicht mehr bestellt, so breiteten sich sofort Pioniergehölze wie Birke und Aspe wieder aus. An vielen Stellen dürfte die Beweidung durch das Vieh diese Entwicklung um die Siedlungen etwas verzögert haben.

Ging jedoch die Bevölkerung durch Hungersnöte oder Seuchen zurück, so konnte sich der Wald immer wieder große Teile der gerodeten Flächen zurückerobern. Erst nach der Zeit der Völkerwanderung im 8. und 9. Jahrhundert setzten, einhergehend mit einer starken Zunahme der Bevölkerung, großflächige Rodungen ein.

Bunte Zeugen einstiger Mühsal und Not



Ende des 13. Jahrhunderts waren zwei Drittel des heutigen Deutschlands entwaldet, was flächenmäßig bis in unsere Zeit in etwa

geblieben ist. Die verbliebenen Wälder unterschieden sich jedoch gewaltig von vielen unserer heutigen Wälder. Sie waren neben ihrer Funktion als Bau- und Brennholzlieferung vor allem Futterquelle für das Vieh. Nicht nur Rinder und Ziegen trieben die Hirten in den Wald und versorgten sie mit frischem Laub, sondern auch die Hausschweine wurden im Herbst mit Bucheckern und Eicheln gemästet.

Diese immense Belastung ging nicht spurlos am Wald vorüber. Der mittelalterliche Wald war ein lichter Park mit knorrigen Eichen und Buchen, da der Unterwuchs durch die übermäßige Beweidung zum großen Teil zerstört war. Am Beginn des 17. Jahrhunderts hatte die Bevölkerung Deutschlands fast die 20-Millionen-Grenze er-



Der Kaisermantel findet auf extensiv genutzten Waldwiesen noch Nahrung.

reicht. Nun war fruchtbares Land sehr knapp, denn die Erträge waren, verglichen mit der heutigen Landwirtschaft, sehr gering. Neue Dörfer entstanden an bis dahin unattraktiven Waldorten nahe einer Quelle oder entlang kleiner Waldtäler. Um diese kleinen Rodungsinseln fand das Vieh gute Weidebedingungen und die Schwemmböden verhiessen einigermaßen akzeptable Erträge, wobei diese Neusiedler aber immer am Rande des Existenzminimums gelebt haben müssen.

1648 am Ende des Dreißigjährigen Krieges war die Bevölkerung Deutschlands durch Krieg, Hunger und Pest wieder auf acht Millionen Menschen geschrumpft. Viele der jüngeren und wenig ertragreichen

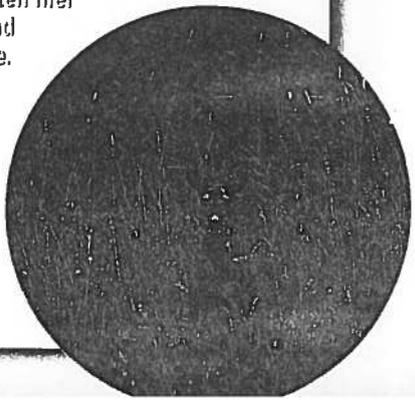
Dörfer und Weiler waren verwaist oder wurden aufgegeben. Nur die besten Weideflächen nutzten die Bauern weiterhin als Weiden und später auch als Wiesen. Einige dieser Waldwiesen haben sich bis in unsere Zeit gehalten, wenngleich der Strukturwandel in der Landwirtschaft gerade in den vergangenen 20 Jahren einen großen Aderlaß dieser Flächen forderte. Mit dem Verschwinden der kleinbäuerlichen Nebenerwerbsbetriebe wurden viele dieser Lichtungen mit Fichte aufgeforstet.

Neben dem hohen Erholungswert für den Waldbesucher stellen die Waldwiesen und vor allem der Übergangsbereich von Wald zu Wiese wertvolle Biotope für eine Vielzahl von wärmeliebenden Tier- und Pflanzenarten dar. Meist sind die Waldwiesen von Hecken aus verschiedenen Sträuchern wie Hollunder, Schlehe oder Weißdorn umrahmt. Manchmal finden sich auf den Freiflächen alte, knorrige Hu-

te-Eichen, die dem Vieh und den Hirten als Ruheplatz gedient haben. Ihre alten abgestorbenen Äste und morschen Stämme sind für einige totholzbewohnende Insekten die wichtigsten noch verbliebenen Lebensräume. Die sehr unterschiedlichen Beschattungsverhältnisse durch den Waldrand und einzelne Solitäräume ermöglichen zusammen mit dem in der Regel geringen Düngereintrag sehr artenreiche Pflanzengesellschaften.

Dem Wild unserer Wälder kommen die Waldwiesen sehr zugute. Gerne nehmen Rot- und Rehwild die schmackhaften Gräser und Kräuter als

Früher ästen hier Wisent und Auerochse.





Die Waldwiesenmahd ist
oftmals sehr mühsam und
nur mit der Sense möglich.



Äsung an. Aber auch als Kinderstube für Generationen von Kitzen und Kälbern diente die sonnigen Waldblößen. Bevor der Mensch in die Urwälder Mitteleuropas eindrang, war es das Großwild wie Wisent und Tarpan sowie Auerochse und Elch die Freiflächen, entstanden aus Sturmwurf und Waldbrand, durch intensives Beweiden längere Zeit offenhalten konnten.

Lange glaubten die Vegetationskundler, daß Mitteleuropa vor der Besiedlung des Menschen ein nahezu völlig bewaldetes Gebiet war. Nach neueren Erkenntnissen verursachte aber erst der Mensch durch die starke Dezimierung der Wisent- und Auerochsherden und anderer Großtiere ein vorübergehendes Verschwinden vieler offener parkartiger Waldflächen.

Vergleichbares spielt sich in der Gegenwart in manchem afrikanischen Regenwald ab, in dem die Waldelefanten ausgerottet wurden. Die Vegetation wird in diesen Wäldern immer dichter, viele kleinere Waldtiere wie Schirrantilopen und verschiedene Duckerarten sterben aus, weil ihnen die Bulldozerart Waldelefant kei-

ne Wege mehr durch den Urwald bahnt. Selbst mehrere Baumarten können sich nicht mehr vermehren, weil sie nur über den Umweg Elefantemagen und dem Keimbett Elefantendung wachsen können. In Zentralafrika haben Waldelefanten sogar riesige Lichtungen geschaffen, wo sie salzhaltige Erde aufnehmen. Auch davon profitieren die kleineren Regenwaldtiere wie Büffel und Antilopen.

Und so dürften sich auch in Mitteleuropa viele Tier- und Pflanzenarten an diese vom Großwild oder wissenschaftlich ausgedrückt, den Megaherbivoren, geschaffenen Waldlandschaften angepaßt haben. Mit der Ausrottung dieser an den Jagddruck durch den Menschen nicht angepaßten Arten waren die Folgerarten auf Sekundärbiotop, eben den aus Viehbeweidung entstandenen Lichtungen angewiesen, die in späterer Zeit und bis heute als Waldwiesen genutzt wurden.

Doch diese Flächen nehmen durch den Strukturwandel in der Landwirtschaft

dramatisch ab. Mit den heutigen Großmaschinen und den geringen Hektarerlösen lassen sich kleine Waldwiesen nicht mehr rentabel bewirtschaften. Viele dieser so wichtigen Waldbiotope werden nach und nach aufgeforstet. Auch wenn sich heute durch staatliche Fördermittel immer mehr eine Aufforstung mit ökologisch wertvollem Laubholz wie Ahorn, Kirsche oder Esche anstatt der noch vor wenigen Jahren bevorzugten Fichte durchsetzt, wird das so artenreiche Biotop Waldwiese innerhalb weniger Jahre durch die aufwachsenden Bäumchen nachhaltig verdrängt.

Die Ränder von Forstwegen helfen zumindest etwas anspruchsloseren Insekten- und Vogelarten als Ausweichflächen für die verlorenen Waldlichtungen. Doch erset-

zen können sie die uns emotional so ansprechenden Waldwiesen nicht. Und so ist es schade, daß wir mit unseren Kindern immer seltener einen ruhigen Picknickplatz an einer solchen Wiese finden werden, wo sie den Flug des Kaisermantels beobachten oder dem Schmetterling der Nachtigall lauschen können.

Gerade für die Jägerschaft könnte es eine sehr reizvolle Aufgabe sein, solche Waldwiesen durch Pacht und althergebrachte Bewirtschaftung zu erhalten. Hier bietet sich ein sehr wichtiges Berührungsfeld und die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit dem Naturschutz. Diese uralten „Wildwiesen“ kommen wahrscheinlich auch dem Wild bei weitem besser zugute als mit viel Aufwand neu aus dem Waldboden gestampfte Wildäcker. Und nicht zuletzt wird auch der Charme so mancher idyllisch gelegenen Jagdhütte bewahrt.

Norbert Wimmer



Ein altes Jagdhäuschen am
Rande einer Blöße.